Abschied

Abschied

Adrian stand auf dem Gehweg vor dem Haus, in dem er aufgewachsen war. Die Triebe der Hecke ragten mit grünen Spitzen aus der sauber geschnittenen Form vom letzten Jahr hervor. Er erinnerte sich nicht, dass sein Vater jemals vergessen hatte, die Hecke rechtzeitig zu schneiden. Am Seitenfenster neben der Tür war eine Bewegung, dann öffnete seine Mutter und winkte ihm zu. Wahrscheinlich hatte sie sein Auto gehört. Es war zu spät, um sich wieder umzudrehen und zu verschwinden, also ging er über den unkrautbewachsenen Schotterweg zu ihr und bückte sich, um sie zur Begrüßung auf die Wange zu küssen.
Drinnen saßen schon seine beiden Schwestern. „Du hast dich also doch entschieden zu kommen“, stellte Barbara fest. Claudia stand auf und umarmte ihn. Seine Mutter holte ein zusätzliches Gedeck aus der Küche. Auf dem Tisch stand ein großer Käsekuchen. Sein Vater hasste Käsekuchen. Auf seinen fragenden Blick sagte seine Mutter: „Den hat Barbara mitgebracht.“ Die zuckte mit den Schultern. „Er isst doch eh nicht mit.“
Adrian ließ sich von seiner Mutter ein Stück geben. Sie und seine Schwestern hatten benutzte Teller vor sich stehen. Barbara ließ ihn nicht aus den Augen, während sie ihren letzten Schluck Kaffee nahm. Der Kuchen war cremig und mit einer leichten Vanillenote. Er ließ sich den Bissen auf der Zunge zergehen.
„Hast du den selbst gebacken?“, fragte er.
Barbara lächelte spöttisch. „Nicht schlecht für eine Tischlerin, was?“
„Vielleicht wirst du ja doch noch eine gute Hausfrau, wie Papa gehofft hat.“ Er grinste. Barbara wurde ernst.
Adrian wandte sich an seine Mutter. „Was sagt der Arzt?“
„Es wird sehr bald soweit sein, in den nächsten Tagen.“
„Kommst du mit, wenn wir zu ihm fahren?“, fragte Claudia.
Adrian stocherte in seinem Kuchenstück herum. „Würde er mich überhaupt erkennen?“
„Er hat seine wachen Momente, aber die meiste Zeit dämmert er vor sich hin.“
„Er hat Claudia heute Morgen für Mama gehalten“, sagte Barbara. Ihre jüngere Schwester sah der zierlichen Mutter tatsächlich ähnlich, während Barbara den kräftigen Körperbau ihres Vaters geerbt hatte.
„Was soll ich bei ihm?“, fragte Adrian.
„Warum bist du überhaupt gekommen?“, fragte Barbara.
„Hört auf zu streiten, ihr beide. Das ist nun wirklich nicht der passende Moment. Möchte noch jemand Kuchen?“, fragte ihre Mutter.
Sie schüttelten die Köpfe. Ihre Mutter nahm die Tortenplatte und brachte sie in die Küche. Claudia räumte das Geschirr zusammen.
Adrian stand auf. „Die Hecke sieht furchtbar aus. Das hätte Papa nicht gefallen. Ich werde mich darum kümmern.“
Er holte aus dem Geräteschuppen die Heckenschere. Sein Jackett hängte er an den Haken neben dem Schuppenfenster. Er hätte andere Kleidung mitbringen sollen. Das könnte sein Hemd ruinieren, aber es gab kein Zurück. Entschlossen rückte er der Hecke mit der großen Schere zu Leibe. Sie war scharf, perfekt geschliffen. Sein Vater hatte seine Werkzeuge immer sorgsam gepflegt. Vor ein paar Jahren hatte Adrian ihm eine elektrische Heckenschere geschenkt, aber sein Vater hat sie dem Nachbarn gegeben und weiter die alte benutzt.
Barbara kam in den Garten und sah ihm zu. Eine Weile ignorierte er sie, dann ertrug er den Blick in seinem Rücken nicht mehr. Er drehte sich zu ihr um. „Nun sag schon, schneide ich schief? Zu viel? Zu wenig? Was mache ich dieses Mal falsch?“
„Ich bin nicht Papa“, antwortete sie nur. Er ließ die Schere sinken. Ein Vogel schoss zwischen den Blättern hervor. Barbara ging zu der Stelle und bog die Zweige zur Seite. „Ich fürchte, du bist zu spät dran. Er brütet da. Wenn du die Hecke schneidest, ist sein Nest ungeschützt. Das Zeitfenster, in dem man Hecken schneiden darf, geht vom dreißigsten September bis zum ersten März.“

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Abschied

„Dann eben nicht.“ Adrian stapfte zum Gartenhaus und legte die Schere zurück. Er klopfte sich Blattschnipsel vom Hemd und zog sein Jackett über.
„Also, warum bist du hergekommen?“, fragte Barbara.
„Das macht man doch so, wenn der eigene Vater im Sterben liegt, oder?“
„Das ist deine letzte Chance, dich mit ihm auszusprechen.“
„Und was soll ich ihm sagen? Danke, dass du mich nicht geschlagen hast? Ohne dich wäre ich nicht der Mann, der ich heute bin? Schau her, aus mir ist trotzdem was geworden, du hast mich nicht zerbrochen?“
„Ich glaube, er würde dich gerne noch einmal sehen. Du brauchst ja nichts zu sagen.“
„Und wenn er mir wieder Vorwürfe macht? Soll ich brav ja und amen sagen, wie früher, um der alten Zeiten willen? Oder soll ich mich mit ihm streiten? Mama würde mir das nie verzeihen.“
„Du hast immer noch Angst vor ihm“, stellte Barbara fest.
„Unsinn. Ich bin wütend. Wie kannst du nicht wütend auf ihn sein? Er hat dich dauernd schikaniert und Claudia war seine kleine Prinzessin, die nichts falsch machen konnte.“
„Du warst wirklich lange nicht mehr da. Seit seine Prinzessin geschieden wurde, ist er auch von ihr enttäuscht.“
„Das war sicher eine ganz neue Erfahrung für sie. Dabei hatte sie sich doch Mr. Perfekt geangelt.“
„Sei nicht so gehässig. Ihr Mann war furchtbar. Er hat sie übel behandelt.“
Adrian schwieg betroffen.
„Wie geht es dir?“, fragte er schließlich. „Wie läuft die Tischlerei?“
„Die Pfarrei hat mir den Auftrag gegeben, die Bänke in der Kirche zu erneuern.“
„Hat schon Vorteile, wenn der Vater im Kirchenvorstand ist.“
„Glaubst du, sonst hätte ich ihn nicht bekommen?“
„Sei nicht gleich eingeschnappt. So läuft es halt auf dem Dorf, das weißt du doch.“
„Ich darf sie wieder im alten Stil mit Schnitzereien in den Lehnen machen.“
„Das Schnitzen hat dir bei der Holzarbeit immer am besten gefallen. Machst du noch Skulpturen?“
Barbara deutete auf ein Blumenbeet, in dem eine geflügelte Figur stand.
„Echt jetzt? Engel?“
„Auftragsarbeit von Papa.“ Sie grinste. „Mit abstrakter Kunst kann er immer noch nichts anfangen, aber den durfte ich für Mama aufstellen.“
„Wie geht es Mama?“
„Frag sie doch selbst. Sie ist in der Küche.“
„Dann sagt sie, dass es ihr gut geht, und fragt mich, ob ich noch etwas Kuchen will.“
Barbara seufzte. „Sie ist ziemlich durch den Wind. Ihr fehlt Papa, um ihr zu sagen, was sie tun soll. Ich bin froh, dass Claudia vor ein paar Tagen gekommen ist, um sich um sie zu kümmern.“
„Was wird denn später? Sie kann nicht ewig allein bleiben.“
„Wir können Mama ja einen Hund kaufen, dann hat sie was zu tun.“
„Und den nennen wir Diego.“ Adrian grinste. Auch Barbara musste schmunzeln.
Ihre Mutter rief sie von der Gartentür aus. „Wir wollen losfahren. Kommt ihr?“
Barbara sah ihren Bruder erwartungsvoll an. „Ich komm ja mit“, sagte er. „Lasst uns meinen Wagen nehmen, der ist größer.“
Am Krankenhaus ließ er seine Mutter und Schwestern vor dem Eingang aussteigen. Er fuhr auf den Parkplatz, stellte den Motor ab und schaute auf den Zettel mit der Zimmernummer, den seine Mutter ihm gegeben hatte.
Vielleicht würde sein Vater ja schlafen. Er könnte sich daneben setzen und bald würden sie wieder heimfahren. Er ging ins Krankenhaus herein und den Flur entlang. Die Zimmertür stand einen Spaltbreit offen. Er hörte die Stimme seines Vaters und beschleunigte den Schritt. Vor der Tür zögerte er. Hätte er Blumen mitbringen sollen oder machte man das nur, wenn Frauen im Krankenhaus lagen? Er wusste es nicht. Die anderen hatten keine mit, aber sie waren die letzten Tage schon hier gewesen. Wie enttäuscht würde sein Vater sein, wenn er

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Abschied

ihm nichts mitbringt? Hilflos sah er sich um. Sein Blick fiel auf das Hinweisschild zur Cafeteria. Erleichtert atmete er auf. Er könnte für alle etwas zu trinken holen, damit er nicht mit leeren Händen kam.
Die Cafeteria hatte geschlossen, aber neben dem Eingang stand ein Automat. Er zog ein paar Dosengetränke.
Vor der Tür blieb er stehen und atmete tief durch. Wenigstens würde er nicht allein sein mit ihm. Er würde „hallo, Papa“ sagen und sich auf keine Diskussion einlassen. Wenn er ihm vorwarf, nicht eher gekommen zu sein, würde er sagen: „jetzt bin ich hier.“ Er straffte die Schultern und ging hinein. Seine Schwestern saßen mit dem Rücken zu ihm neben dem Bett. Seine Mutter auf der anderen Seite hob den Kopf. „Er ist eingeschlafen.“
„Wir können ja morgen wiederkommen.“ Adrian stellte die Dosen ab und ging zum Bett. Er sah auf seinen Vater. Von dem furchteinflößenden Mann seiner Kindheit war nichts übrig. Die Wangen waren eingefallen und sein Mund stand leicht offen. Er sah seltsam klein aus.
Morgen würde er ein paar nette Worte mit ihm wechseln. Der Mann im Bett vor ihm hatte keine Kraft mehr, zu streiten oder zu drohen. Er würde am Bett sitzen und seine Hand halten und sein Vater würde froh sein, ihn noch einmal zu sehen, und alle wären zufrieden.
Seine Mutter begann zu weinen. Barbara legte ihm die Hand auf den Arm. „Adrian, er ist gestorben. Es ist vorbei.“

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de